





Die Geschichte vom Hund, der über den Teich will

David: Ein Hund steht auf der einen Seite eines Teiches und will rüber auf die andere Seite.
Aber er darf nicht schwimmen,
und er darf auch nicht um den See herumlaufen.
Also, wie kommt der Hund auf die andere Seite?

Lena: Ich weiß es nicht.

David: Ganz einfach. Er schwimmt.

Lena: Aber er darf doch nicht schwimmen.

David: Ich weiß. Er schwimmt trotzdem

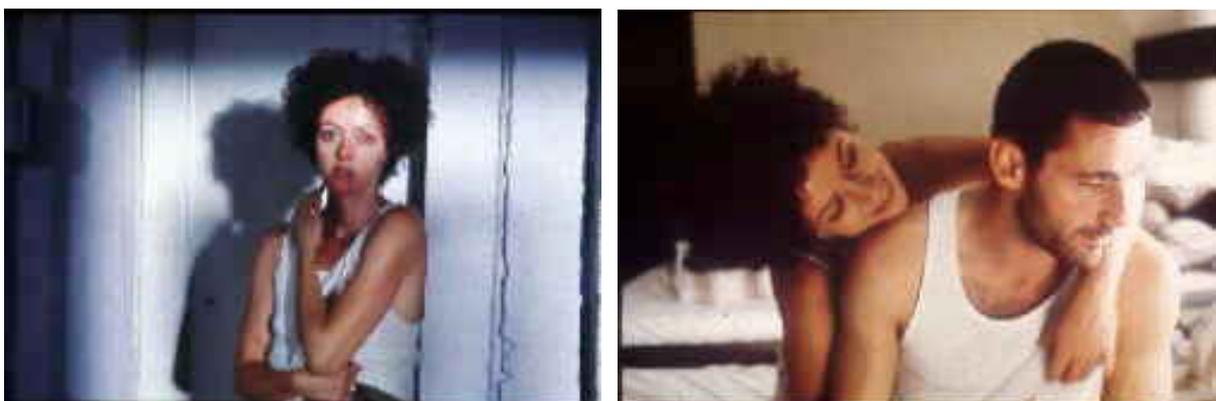


Dani Levy und Maria Schrader über ihren Film „Meschugge“

Das Gespräch führten Ronny Loewy und Werner Lott
im Februar 1999 in Berlin

„Meschugge“ ist der Titel eures Films. Bezieht er sich auf die „amour fou“, auf die verrückte Liebesgeschichte zwischen Lena und David, oder auf die Hintergrundgeschichte des Films, darauf, dass es auch ziemlich verwirrend ist, dass Leute, die heute in der Gegenwart leben, die heute Mitte zwanzig sind, auf einmal direkt mit den Verbrechen des Holocaust konfrontiert werden?

Maria Schrader: Der Titel bezieht sich auf beide Dinge. Vielleicht denkt man beim ersten Hören, dass es ein sehr viel leichter Film ist. „Meschugge“, auch in der Bedeutung von unglaublich, unfassbar. Nicht nur verrückt und „amour fou“, sondern auch kaum zu glauben. Es ist zu einem geflügelten Wort geworden, für uns beide, und wir haben uns immer mal wieder überlegt, ob man den Film anders nennen sollte. Aber es ging nicht, das habe ich auch nicht übers Herz gebracht.



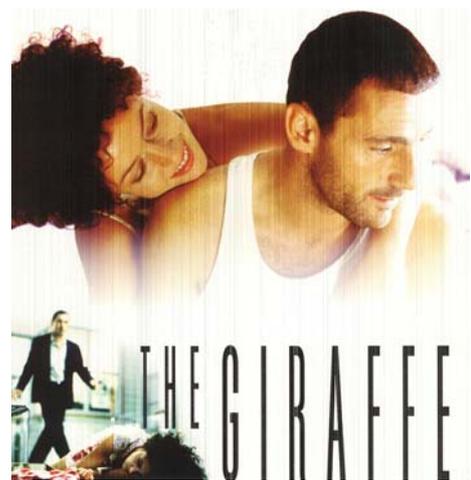
Der Film trägt nur in seiner deutschen Fassung den Titel „Meschugge“. Für den englisch- und französischsprachigen Markt habt ihr den Titel „The Giraffe“/„La Giraffe“ gewählt.

Maria Schrader: Das liegt einfach daran, dass die Leute das Wort „meschugge“ nicht kennen! Außerhalb der Metropolen wie New York kennt man es weder in Amerika, noch in Frankreich. Die Leute wissen damit überhaupt nichts anzufangen. Außer in Israel und in den Großstädten, in denen nach wie vor Juden leben, und in Deutschland, wo das Wort in die Sprache übergegangen ist – wie viele Worte aus dem Jiddischen – ist es unbekannt.

Dani Levi: Und auch in Deutschland gibt es ein Bekanntheitsgefälle. Wir überlegen aber, den Film trotzdem unter seinem Titel „Meschugge“ auch international zu starten. Es ist einfach der richtige Titel.

Die Entstehung des Films hat eine lange Geschichte. Was ist noch zu erkennen von der ursprünglichen Drehbuchfassung. Was hat sich geändert?

Maria Schrader: Sie ist nach wie vor zu erkennen in der Geschichte die erzählt wird. Der Plot, die Identitätsgeschichte, die Familiengeschichte, die beiden Hauptfiguren sind gleich geblieben. Es blieb immer die Geschichte die wir erzählen wollten. Wir haben über die Jahre viel über „das Erzählen“ gelernt, über das Schreiben von Drehbüchern. Das Drehbuch war sicher am Anfang unverständlicher, etwas chaotischer, es war nicht so eindeutig in diesem Genre erzählt. Es hatte viel mit Träumen zu tun gehabt, mit Flashbacks, es war auf eine bestimmte Art phantasievoller, aber auch irreführender, meschuggener. Wir haben ein paar Jahre gebraucht, um uns dieser Geschichte auch unterzuordnen. Dann gibt es da auch so eine Lust: „So was würde ich gerne mal spielen.“ Und dann versucht man, ein Potpourri von Sachen aufzuschreiben, die man als Schauspieler gerne mal machen würde. Es hat eine Zeitlang gebraucht, bis wir erkannt haben, so geht es nicht. Wenn man sich für eine Geschichte entscheidet, dann muss man sich nicht nur als Schreiber, sondern auch als Schauspieler – also, die Figuren selbst müssen sich dieser Geschichte unterordnen. Die Arbeit an diesem Film war wie unsere eigene Drehbuchschule. Ich bin sehr froh, dass es solange gedauert hat, bis wir diesen Film machen konnten. Erst jetzt ist er so entschieden geworden. Wir haben auch lange Zeit gebraucht, um uns darüber klar zu werden, was das für eine Geschichte ist und wie sie erzählt werden muss.



Der vielleicht schönste Dialog des Filmes ist die Geschichte vom Hund, der über den Teich will. Welchen „Teich“ gilt es dabei zu überwinden? Wer oder was verbietet das Durchschwimmen und das Umlaufen des Teiches?

Dani Levy: So detailliert würde ich die Geschichte gar nicht auffassen. Ich glaube, es geht darum, eine Regel aufzustellen und sie dann wieder zu brechen. Ich bin mir nicht mehr ganz sicher, woher ich diese Geschichte habe, aber ich glaube, dass ich sie einem jüdischen Witzbuch entnommen habe. Ich gehe davon aus, dass das Leben eigentlich eine Anhäufung und ein Durcheinander von Regeln ist. Und eine dieser Regeln besagt, dass ein Jude nicht mit einer Nazi-Enkelin zusammen sein kann. Die Geschichte ist insofern natürlich anarchistisch, weil es darum geht: man stellt eine Regel auf, also kann man sie auch wieder abschaffen. Man kann äußere Limits, Grenzen und Regeln – und das ist der anarchistische Gedanke dabei – einfach dadurch überwinden, indem man sie aufhebt. Von Fall zu Fall kann das ein schädlicher Gedanke sein und von Fall zu Fall kann das ein sehr öffnender Gedanke sein. Ich glaube, die Liebe hat die Aufgabe, diese Grenzen zu öffnen. Das ist für mich der Inhalt dieser Geschichte auf dem Baum. Den Teich habe ich erst mal gar nicht metaphorisch für irgendeine Strecke genommen. Meine Erfahrung mit dieser Geschichte am Schluss ist, dass sich die Gemüter darüber streiten. Da gibt es Leute, die das ganz toll finden und die sagen, es ist ganz wichtig, dass es da ist. Und es gibt Leute, die damit überhaupt nichts anfangen konnten, die das gar nicht verstehen.

Zum ersten Mal bin ich auf diesen Dialog im Presseheft gestoßen, und schon beim ersten lesen hat er mich emotional berührt. Der Dialog im Baum funktioniert auch, wenn er für sich steht. Man kann ihn sogar mit jemandem durchspielen, der seinen Part gar nicht kennt. Das spricht auch für seine strukturelle Qualität.

Dani Levy: Stimmt, das habe ich so noch nie gesehen, aber ich finde es schön, wenn du es so sagst. Ja, ich liebe den Dialog auch sehr. Das Buch wurde nun wirklich immer wieder von Grund auf durcheinander gewürfelt und völlig verändert. Eine der wenigen Szenen, die durch alle Fassungen geblieben sind, war diese Geschichte auf dem Baum. Es gibt ein schönes Sprichwort in der Drehbucharbeit, das heißt „kill your darlings“. Das bedeutet für die Autoren, es ist wichtig beim Erstellen eines Drehbuches, dass man sich auch von seinen liebsten Szenen, seinen liebsten Figuren trennt, wenn es die Geschichte verlangt. Diesen „darling“ haben wir nie gekillt. Vom Bauch her haben wir diese Szene immer gebraucht.



Der Film spielt an zwei weit auseinander liegenden Orten. Zum einen ein anonymer Ort in der norddeutschen Provinz und zum anderen die Stadt schlechthin: New York. Warum habt ihr gerade New York gewählt?

Maria Schrader: Es musste ein Ort sein, der sehr weit weg ist von Deutschland. Damit überhaupt diese Entfernung, diese fünfzig Jahre ohne Kontakt, dieses nicht Recherchieren können, diese neue Welt, glaubhaft wird. Es mussten zwei verschiedene Welten sein, die weit voneinander entfernt

sind. Gleichzeitig musste es auch ein Ort sein, an dem jüdisches Leben existiert, und zwar in einer ganz großen Selbstverständlichkeit und Kraft. Das konnte eigentlich nur Israel oder New York sein. Für diese Geschichte, dass die moderne, sehr westliche Lena aus ihrer Heimat weggeht um Setdesignerin zu werden, ist natürlich New York auch ein sehr viel glaubhafteres Pflaster als Israel.

Auf der anderen Seite dann die Provinzstadt in Deutschland. Wurde dieser abgelegene Ort auch gewählt, um die Geschichte des Identitätstauschs möglich und wahrscheinlich zu machen? In einer Stadt mit einer größeren jüdischen Gemeinde, etwa Berlin oder Frankfurt, hätte ein Mann mit einer solchen Vergangenheit sicher keine Deckexistenz erfolgreich aufbauen und über Jahre aufrechterhalten können.

Maria Schrader: Ja, auf jeden Fall. Auch die Schönheit des Ortes in Deutschland war wichtig, der sonnige Herbst. Wir haben versucht zwei verschiedene Jahreszeiten hinzukriegen. Diese Gluthitze in New York und dann, wenn sie nach Deutschland kommen, ist es schon ein bisschen so ein Altweibersommer, in goldenen Farben. Es ist ein irrsinniger schöner Ort aus dem Lena kommt. Das Haus ist sehr schön. Unter dieser offensichtlichen Idylle ist dann so etwas verborgen. Diese Gegensätze sind sehr spannend.

Die Geschichte des Films endet zweimal. Zum einen mit dem Dialog auf dem Baum und zum zweiten nach den Texteinblendungen mit den Erläuterungen zum weiteren Schicksal von Max Weiss und Charles Kaminski. Warum wurde diese Lösung gewählt?

Maria Schrader: Das eine ist die Liebesgeschichte. Uns war es immer sehr wichtig, dass man Hoffnung hat für diese beiden so wahnsinnig unterschiedlichen Menschen, denen so viel im Weg steht, um zueinander zu kommen. Das andere ist ein sehr düsteres



Ende! Wir haben uns oft gefragt: „Treiben wir es wirklich so weit?“ und ich bin ganz froh, dass wir es gemacht haben. Natürlich hofft jeder, dass jemand anderes sich die Kugel gibt. Ich habe das Gefühl, dass die zweite Generation, die Generation unserer Eltern, diejenigen sind, die daran kaputtgegangen sind. An der Erbschaft ihrer Eltern und an der Auseinandersetzung damit. Die eigentlichen Täter sind zum Teil ganz gut davongekommen. Deshalb war es uns wichtig, dass es in dieser Form realistisch endet.

Dani Levy: Für uns hört der Film natürlich nur da auf, wo er aufhört. Obwohl wir immer schon Sprüche und Witze darüber gemacht haben, dass der amerikanische Verleih wahrscheinlich nach dem Baum rausgeht. Das, was danach kommt, ist eindeutig Europa. Europäisches Filmemachen. Es ist ja

eigentlich die Anti-Gerechtigkeit. Das Hollywood-happy-end würde genau so aussehen: Entweder wir hören auf dem Baum auf, die beiden Liebenden haben sich. Oder es ist eindeutig der Großvater und nicht die Mutter Lenas, der zum Schluss sterben muss. Aber die Realität in Deutschland sieht so aus, dass die alten Nazis weiterleben. Ich glaube, dass die Generation der Nazikinder die eigentlichen Opfer sind. Und ich glaube, es ist sehr realistisch, dass die Mutter dieses nicht aushält und sich umbringt. Nur ist das ein sehr europäisches Denken und würde in Hollywood so nicht gemacht werden. Ich würde mich allerdings dagegen zur Wehr setzen, wenn jemand unsere Schlusssequenz weg-schneiden wollte. Natürlich ist es ein sehr schwarzer Anhang. Aber ich finde ihn wichtig. Es ist un-glaublich, wie oft ich auf diesen Schluss angesprochen werde. Vor kurzem war ich in Argentinien, wo eine lange heftige Diskussion über die deutsche Justiz entstand. Über das Strafmaß von Max Weiss und die Tatsache, dass Kaminski für drei Jahre in Haft muss. Ich hatte mich bei meiner Recherche zum Film an das Fritz Bauer Institut gewandt, um ein realistisches Strafmaß für Max Weiss zu erfragen. Ich bin hinten weggefallen, als ich hörte, wie klein das Strafmaß für Kriegsverbrecher und Massenverbrecher dieser Kategorie aussieht. Max Weiss war immerhin der „Gasmeister von Treblinka“, also Direktor der Vergasungsanlage eines Vernichtungslagers und damit in einer wirklich verantwortungsvollen Position. Als mir Werner Renz vom Fritz Bauer Institut dann noch sagte, dass ein Großteil dieser Leute aus Alters- und Gesundheitsgründen von der Haft verschont geblieben sind, da dachte ich, ich höre nicht richtig. Auf der anderen Seite haben wir das Urteil gegen Kaminski und die Diskussionen darüber, ob das wirklich gerechtfertigt wäre, dass Kaminski für eine nur vorge-täuschte Strafhandlungen einsitzt und warum für drei Jahre? Diese ganze juristische Diskussion finde ich sehr fruchtbar. Wir hätten es natürlich auch so machen können, dass Max Weiss richtig eingelocht wird und Kaminski freikommt. Aber ich glaube, die Realität sieht nicht ganz so aus.

Durch die erwähnten Texteinblendungen am Filmende bekommt der Film den Anschein des Authentischen. Schülerinnen und Schüler, mit denen wir im Anschluss an den Film ein Gespräch führten, bestätigten diesem Eindruck über die Wirkung an dieser Stelle. Sie hatten plötzlich den Eindruck, der Film erzähle eine reale Geschichte und sei keine Fiktion mehr.

Dani Levy: Das verstehe ich. Ich halte es auch für sehr problematisch. Wir hatten Testvorführungen, wo diese Einblendung zum Schluss noch nicht drinnen waren. Wir wurden mit Fragen überhäuft: „Was passiert mit Max Weiss, was passiert mit Kaminski?“ Man sieht, Kaminski wird festgenommen, und Max Weiss steht am Schluss vor dem Haus. Die Leute wollten wirklich brennend wissen, was mit ihnen passiert. Wir hatten dann einen ähnlichem Text in Vergangenheitsform: Max Weiss wurde vor Gericht gestellt und zu so und so vielen Jahren verurteilt usw. Dann haben wir festgestellt, dass es jetzt wirklich wie ein Dokumentarfilm wirkt, als würde es auf authentischen Ereignissen basieren. Wir wollten das umgehen, indem wir die Zeit geändert haben, indem wir quasi das Ganze in Zukunft gesetzt haben. Vielleicht hätte man direkt dahinter noch



etwas schreiben müssen, dass die Geschichte trotzdem frei erfunden ist. Ich verstehe die Verwirrung, andererseits finde ich es auch nicht so schlimm. Die Geschichte ist, glaube ich, relativ authentisch erzählt, sonst würden die Leute auch nicht darauf kommen. Ich kenne jetzt keinen Fall Max Weiss, aber ich halte ihn nicht für unmöglich. Ich habe manchmal so ein bisschen bössertig gesagt: „Diese Geschichte ist nicht wahr, weil ich Max Weiss noch nicht gefunden habe!“

Maria Schrader: Eine Sache ist auch, dass die ganze Geschichte eigentlich erst dadurch auffliegt, dass deutsche Neonazis eine vermeintlich jüdische Schokoladefabrik in Brand setzen.

Warum müssen beide Mütter der Zwischengeneration sterben? Welche symbolische Funktion erfüllt diese dramaturgische Figur?

Dani Levy: Dass Davids Mutter stirbt, ist ein echtes Unglück. Ich würde jetzt mal sagen, im weitesten Sinn hat sie es nicht verdient zu sterben. Das haben wir natürlich gebraucht. Einerseits für die Geschichte und andererseits ist es natürlich die griechische Tragödie im tiefsten Sinne, dass eigentlich die beiden, die sich so lieben, nicht mit einander klarkommen. Aus einem unbedachten Moment heraus. Die Mutter von Lena halte ich für das eigentlich größte Opfer der Geschichte. Entsprechend bringt sie sich um. Sie ist nun wirklich die, die eigentlich am allerschlimmsten davongekommen ist. Sie wurde als Kind in die jüdische Identität gepresst, in die ihrer eigenen Freundin, musste ein Leben lang mit diesem Geheimnis, mit dieser Lüge leben. Sie hat es nicht mitentschieden, sie wurde da quasi mit eingeschleppt. Nach dem Fax des Anwalts Kaminski spürt sie, dass etwas ins Rollen gekommen ist. Aus Angst, mit ihrem Vater über die Ereignisse zu reden, reist sie nach New York und versucht das in eigener Regie zu lösen, und baut eigentlich nur Scheiße! Das heißt, ihre Versuche sind alle falsch. Sie versucht nämlich, Davids Mutter zum Schweigen zu bringen, versucht ihr Geld anzubieten, das geht schief. Danach hat sie sogar einen Totschlag am Hals und flieht, will dann auch weiter nicht die Wahrheit sagen, versucht es bis zum letzten Augenblick von ihrem Vater fernzuhalten. Sie sieht am Schluss überhaupt keine andere Lösung mehr, um dieser Pein, um diesem Unglück zu entgehen und bringt sich um. Für mich hat das keinen tieferen symbolischen Charakter, sondern für mich ist es die Notwendigkeit, die die Geschichte in sich birgt.



Die Rückblende zur Entstehungssituation des gemeinsamen Kinderfotos von Lenas und Davids Mutter fällt auffällig aus den ansonsten durchgehaltenen Erzählstil des Filmes. Hier wird nicht mehr die Realzeit erzählt, sondern auf ein 60 Jahre zurückliegendes Erinnerungsbild zurückgegriffen.

Dani Levy: Ganz kurz die beiden Mädchen in schwarz/weiß. Das ist formal gesehen nicht ganz konsequent, aber ich finde es funktioniert einfach sehr gut. Es gab in den älteren Fassungen sehr viel mehr Flashbacks. Das letzte, das übrig geblieben ist, ist dieser ganz große Moment, als dieses

Foto entstanden ist. Was tatsächlich formal eine Ausnahme bildet, aber, wie ich finde, total reingehört. Ich glaube es ist auch wichtig, die beiden Mädchen noch mal zu sehen, nicht nur auf einem Foto, wie die sich so süß an die Hand nehmen und vor die Kamera stellen. Es ist ein sehr bewegender Moment. Auch um noch einmal zu kapieren was wirklich passiert ist mit den beiden Frauen. Das ist ja eine Riesentragödie für sich. Das ist ganz schrecklich, dass sich zwei Kinder so lieben, auseinander gerissen werden, dann der einen der Kontakt mit der anderen verboten ist, weil sie die Identität der anderen übernommen hat. Sie behalten diese Kinderliebe natürlich irgendwo in sich drinnen. Treffen Jahrzehnte später auf tragische Weise wieder aufeinander und können auf Grund der eingebrockten Geschichte, für die sie beide nicht einmal etwas können, nicht mehr zusammen kommen. Dann macht Lenas Mutter den Fehler mit dem Scheck und das Unheil nimmt seinen Lauf. Eine wirklich deprimierende Geschichte.

Der Anwalt Kaminski ist neben dem Liebespaar Lena und David die schillerndste Figur des Filmes. Bei der erwähnten Diskussion mit Schülerinnen und Schülern aus einer 11. und 12. Klasse, äußerten zwei Schülerinnen spontan, Kaminski sei „sehr sexy“. In der weiteren Diskussion beschrieben sie ihn dann aber als zu brutal und undurchsichtig.

Dani Levy: Wir haben lange jemanden gesucht, gerade während des Castings in New York, für die Rolle Kaminskis. Da gab es auch Besetzungsmöglichkeiten, die älter gewesen wären oder auch weniger sexy. Mir war es wichtig, dass es jemand ist, der eine potentielle große Überzeugungskraft hat. Kaminski lässt sich zu Beginn des Filmes ziemlich hängen. Seine Ideale, denen er vor vielen Jahren noch nachgegangen ist, hat er verloren. Er



hatte versucht, beim CIA rein zu kommen, wurde dort aber abgelehnt, weil er Jude ist. Auch das habe ich recherchiert, dass der CIA wenige Juden aufgenommen hat. Dann hat Kaminski versucht, auf eigene Faust über die „Jewish Defense League“ bei der Aufdeckung von Naziverbrechen tätig zu werden, aber er scheitert. Als kleiner windiger Advokat hat er sich schließlich völlig selbst verloren. Ohne Selbstrespekt und ohne wirklich an etwas zu glauben, sitzt er heruntergekommen in seinem kleinen New Yorker Büro. Dieser Fall weckt ihn dann richtig auf und macht aus ihm zum ersten Mal wieder einen attraktiven Menschen. Er ist jemand, der wieder auf die Beine kommt, der sozusagen ein neues Ziel für sein Leben bekommt. Mit dem Gefühl, sein ganzes Leben lang nicht zum Zuge gekommen zu sein, versucht er auf extrem fanatische Art und Weise diesen Fall zu lösen. Kaminski ist die Figur, die sich eigentlich im Laufe der verschiedenen Drehbuchentwürfe am meisten verändert hat. Die Figur war am Anfang völlig abstrus. Über viele Fassungen war er so eine Art Golem, der in einem fensterlosen Raum hauste. Wie ein Untoter. Eine sehr mystische Figur. Wir haben dann Kaminski zu einer Figur mit sehr klarem sozialen und politischen Background entwickelt. Ein politischer Anwalt, Mitglied der „Jewish Defense League“, einer sehr umstrittenen politischen Organisation mit einem zum Teil erschreckenden paramilitärischen Gebaren.

Kaminski sieht ein bisschen wie Steven Spielberg aus.

Dani Levy: Habe ich mir noch gar nicht überlegt! Er sieht ein bisschen aus wie Steven Spielberg, das stimmt. Obwohl der Schauspieler David Strathairn nicht mal Jude ist. Mir war es wichtig, jemand zu finden, der einerseits Vertrauen beim Zuschauer hervorruft, gleichzeitig aber auch glaubwürdig diese Bereitschaft zur Gewalt, diesen paramilitärischen Gestus in sich trägt. Wir hatten uns eine Zeitlang überlegt, Ron Silver zu casten. Er hat in „Blues Style“ den Psychopathen gespielt. Das ist eigentlich jemand, der sehr oft auf genau solche unberechenbaren, gewalttätigen Typen besetzt wird. Das wäre für unseren Film nicht gut gewesen, weil es sofort klar gewesen wäre, was er im Schilde führt. Gerade durch diesen gutmütigen Kaminski, der am Anfang zwar ein bisschen zwielichtig wirkt, aber letztlich auch etwas an sich hat, dem man vertraut, funktioniert es ganz gut, dass man seinen Charakterwechsel auch als Überraschung erfährt und nicht am Anfang schon spürt.

Im Film taucht immer mal wieder das Motiv auf, dass man Juden an Hand äußerer Merkmale als Juden identifizieren kann! Lenas „schickse Nase“ zum Beispiel.

Dani Levy: Das interessante ist ja, dass die Juden im Film, also Kaminski und die Heiratsvermittlerin Martha Galinski, Lena auf ihr nicht-jüdisches Aussehen ansprechen, weil sie instinktiv spüren, dass sie keine Jüdin ist. Wobei ich das als sehr kritisch erahne. Nun gibt es das bei Juden sehr häufig, dass man aufgrund von äußeren Merkmale jemand schnell für sich vereinnahmt. Sie sind aber Jude oder Sie sind es nicht – das ist ein Thema unter Juden. Gehörst du



zum Club oder gehörst du nicht zum Club. Meistens hat das einen humoristischen Kontext, es hat ja nicht diese rassistische Untertöne, es geht meistens darum – ja du siehst aber schickse aus, obwohl Du jüdisch bist. Die Lena ist an diesem Punkt sehr empfindlich. Das sollte eben primär markieren, dass es ihr doch wichtig ist, Jüdin zu sein. Aber Kaminski und Galinski haben trotzdem das richtig Gespür, wie sich dann zum Schluss herausstellt. Wobei Lena de facto Halbjüdin ist.

Nicht nach der orthodoxen Lesart der Halacha, wonach nur die Kinder einer jüdischen Mutter Juden sind und der Vater dabei keine Rolle spielt.

Dani Levy: Richtig, aber genetisch gesehen ist Lena Halbjüdin.

Bleiben wir bei Lena. Ihr Vater war also Jude?

Dani Levy: Ja, Katz war Jude. Katz war der einzig echte Jude in der Familie. Er und Lenas Mutter sind geschieden. Herr Katz wusste nie, dass die Familie Goldberg nicht jüdisch ist. Er hat die falsche Ruth Goldberg geheiratet. Auch Rita Teichmann, die Tante, bei der Lena wohnt, ist irgendwie

mit dem Vater verwandt, das wird am Flughafen mal kurz angesprochen: „Selbstmitleidig und pathetisch“, sagt die Mutter, „wie die ganze Familie deines Vaters“. Lena ist jemand, die ständig versucht, ihre Grenzen zu sprengen, die sehr nach außen lebt, die eigentlich eine sehr exzentrische Figur ist. Durch das Ausweiten und Wegdrücken ihrer Grenzen versucht sie, sich ihres Lebens zu vergewissern, zu spüren, dass sie überhaupt lebt. Ich könnte mir auch vorstellen, dass Lena einen relativ exzessiven Männerverschleiß hatte, mit sehr vielen Liebhabern unterwegs war, wahrscheinlich auch Drogen genommen hat. Primär fehlt Lena ihre Familie. Sie sucht eigentlich die Familie. Was im Laufe der Geschichte dann passiert, ist, dass sie ihre ganze Familie verliert. Sie hat vielleicht auch deshalb kein echtes Familiengefühl, weil die Familie auf einer Lüge basiert. Was bei Lena interessant ist: sie ist ja keine praktizierende Jüdin. Lena ist eine Frau, die relativ ignorant und assimiliert auf das Judentum guckt. Die nie von sich sagen würde: „Ich denke jüdisch.“ Sie hat zwar ein jüdisches Selbstbewusstsein, aber das läuft sehr unter der Oberfläche, und sie hat auch nie Bedenken, mit nichtjüdischen Männer, selbst mit schwarzen, zusammen zu sein. Sie hat also überhaupt nicht das orthodoxe oder im weitesten Sinne strenge jüdische Empfinden. Um so interessanter ist es natürlich, dass es für Lena trotzdem ein Riesenverlust ist, diesen Teil ihrer Identität zu verlieren, als sie erfährt, dass sie Nichtjüdin ist.

Welche Bedeutung hat es für dich, Jude zu sein?

Dani Levy: Ich selbst bin nicht orthodox aufgewachsen, aber trotzdem traditionell jüdisch. Wir haben keinen Sabbat gehalten und keinen koscheren Haushalt geführt, aber wir hatten ein jüdisches Umfeld. Ich war in einem jüdischen Jugendbund, in einem jüdischen Skilager, meine Eltern hatten weitestgehend jüdische Freunde. Wir sind zu den wichtigen Feiertagen in die Synagoge und haben gefastet an Yom Kippur. Mit allen diesen Dingen bin ich groß geworden. Mit meinem Umzug nach Berlin bin ich völlig weg vom jüdischen Umfeld. Hier in Berlin habe ich überhaupt keinen Kontakt mit der jüdischen Gemeinde. Trotzdem wäre es auch für mich ein Riesenschlag, wenn ich jetzt erfahren würde, dass ich kein Jude bin. Das finde ich sehr interessant, weil es ja auch die Frage nach dem Wesen des Menschen aufwirft. Dass der Mensch offensichtlich bestimmte Eckdaten seiner Identität braucht. Komischerweise auch rassische oder religiöse Eckdaten. Es gibt Leute, die sagen, es ist völlig egal, wir sind alle Menschen. Auch bei jemandem wie Lena, die eine moderne Frau ist, und sich trotzdem ganz klar auf eine Identität konzentriert oder sich mit einer Identität bekleidet, finde ich diese Seite finde ich sehr spannend.



Sprechen wir über David.

Dani Levy: Davids Judentum ist auf dem umgekehrten Weg. Er ist extrem orthodox aufgewachsen, in einem sehr engen jüdischen Umfeld, wahrscheinlich ausschließlich jüdischen Umfeld. David ist eigentlich ein absoluter „lonesome-cowboy“, wie man so sagt. Er hat sich von seiner Familie ein Stück weit distanziert, weil er sich da nicht mehr wirklich aufgehoben fühlt. Er ist eigentlich je-

mand, der sich zwar jüdisch fühlt, aber sein Judentum nicht wirklich praktiziert. Ich denke mir, dass David auch Nichtjüdinnen datet. Er hat keine Freundin, er hatte vielleicht auch bisher keine längeren Beziehungen. Er ist sehr einsam und auch sehr verhärtet. Er ist ein introvertierter Mensch geworden, der sich mit seinem Alleinsein, seinem einsamen Dartspiel und seinem Single-Appartement abgefunden hat. Er ist es auch gar nicht mehr gewöhnt, seine Gefühle raus zu lassen und zwischenmenschlich zu kommunizieren. Aus dieser Konstellation, die sich auch in seinem Verhältnis zu seiner Mutter wieder findet, die er auf der Straße oder bei Telefonaten so blöd abwürgt, entsteht ja eine ganze Menge Schuld. Es wird auch kein Wort über Davids Vater verloren, der ja offensichtlich irgendwann mal gestorben oder weggegangen ist. David wurde so quasi zum Familienoberhaupt, geht damit aber nicht sehr verantwortungsvoll um. Bis zu dem Punkt, wo der Unfall passiert. Trotz allem hat Davids religiöser familiärer Hintergrund in seinem nervösen und unerfüllten Leben eine große Rolle gespielt und ihm eine gewisse Ruhe gegeben. David nimmt, glaube ich, aus seiner Erziehung und seiner Religion, mit der er aufgewachsen ist, die Kraft und Intelligenz, diese Geschichte so zu nehmen, wie er sie nimmt. Ich glaube, das würde nicht passieren, wenn er völlig haltlos wäre.

Maria Schrader: Lena und David sind Figuren, die sich eigentlich sehr frei fühlen. Gerade Lena ist jemand, die sich extrem frei fühlt, weil sie glaubt, alles zu wissen. Sie sagt: „Ich möchte mein Leben so führen, wie ich das will und ich habe alle Möglichkeiten.“ Ja, und dann passiert von einer Minute auf die andere etwas, das ihr Leben völlig umstößt. Sie tritt in die Fußstapfen ihrer Mutter und erfährt Dinge über sich, von denen sie keine Ahnung hatte. Als Lena am Schluss ihren Davidstern abgibt, ist das für mich einer der traurigsten Momente. Weil Lena sich, nicht im religiösen Sinne, aber doch in ihrem politischen Bewusstsein, immer als Jüdin gefühlt hat. Ein ganz großes Stück ihrer Identität bricht da zusammen. Das fand ich immer grauenvoll traurig.

Die gegenwärtigen Figuren stehen in Zentrum der Handlung. Über ihren Familienhintergrund erfährt man nur das Nötigste. War es die Absicht, einen Film zu machen, der sich nicht vordergründig mit der deutschen Nachkriegsgeschichte auseinandersetzt, sondern der zeigt, wie schnell Vergangenheit zur Gegenwart wird? Wie Vergangenes in das heutige Leben junger Menschen einbricht und in drastischer Weise deren Leben verändert?

Maria Schrader: Ja, es war uns wichtig, dass der Film etwas ähnliches aufweist wie die Geschichte selbst. Dass nämlich diese beiden ahnungslos aufeinander treffen und in diese Geschichte verwickelt werden über ganz alltägliche Dinge. Lena findet eine schwer verwundete Frau und macht das, was jeder von uns tun würde. Sie fährt mit ihr ins Krankenhaus und wird in eine Geschichte verwickelt, von der sie keine Ahnung hat, wohin sie sie treibt. Das wollten wir mit dem Film auch. Wir wollten nicht, dass man in den ersten zehn Minuten schon spürt, „oh, eine Aufarbeitungsgeschichte“ oder „oh, es geht um alte Nazis“ nein, gar nicht. Ich muss auch sagen, dass ich mich selber manchmal zu den Leuten



meiner Generation zähle, die sagen: „Ich kann es nicht mehr hören, ich bin auf eine bestimmte Art übersättigt.“ Das hat, glaube ich, damit zu tun, dass die Weise, mit der wir zu diesem Thema gebracht worden sind, immer unglaublich dogmatisch-erzieherisch gewesen ist. Was bisher dazu an Kino aus Deutschland kam, sind erzieherische Filme gewesen, die einem von vornherein klar gemacht haben, was man darüber zu denken hatte. Die bestimmte Opfer- und Täterstereotypen bedient haben. Das ist auch sehr verständlich. In Deutschland ist es sehr lange so gewesen, dass man sich nicht berechtigt gefühlt hat, dieses Thema für einen unterhaltsamen Stoff zu nutzen. Das verstehe ich auch, und das hat auch seine Gründe. Nur denke ich, dass wir jetzt auch die Chance der so genannten dritten Generation haben. Dass Leute in unseren Alter vielleicht keinen weiteren Film über dieses Thema mehr machen wollen. Dann stellen wir aber fest, dass ganz vieles noch gar nicht probiert worden ist: Es auch auf eine andere Weise an die Leute zu bringen.

Ich finde ungewöhnlich, dass es keinen, oder nur sehr wenige Filme darüber gibt, wie schnell es passieren kann, dass der Holocaust zu einem Gegenwartsproblem wird.

Dani Levy: Es ist schön, dass du das sagst. Unser Grundgedanke war, die Geschichte aus unserer Perspektive, aus der Position der dritten Generation heraus, zu entwickeln. Wir wollten eine Geschichte erzählen, die zwei Leute beschreibt, die gar nichts mehr direkt mit dem Holocaust zu tun zu haben glauben. Um damit genau das zu erzählen, was du gerade gesagt habst: dass Ge-



schichte nicht einfach vorbei ist, wenn die Leute nicht mehr leben. Diese Geschichte ist Bestandteil unseres Lebens und wird sich über die Familien weiter vererben, egal welche Konflikte oder politischen Ereignisse dem zugrunde liegen. Dass selbst mehrere Generationen später so eine Geschichte wieder auftaucht, an einer Ecke, wo man sie überhaupt nicht erwartet, zeigt auch, dass es keinen Weg gibt, zu vergessen und zu verdrängen.

Welches Publikum wünscht ihr euch für diesen Film? Für welches Publikum wurde er gedreht?

Dani Levy: Wir haben erst einmal den Film gedreht, den wir drehen wollten. Mit bestem Wissen und Gewissen, so spannend und seriös und so authentisch, wie wir das tun konnten. Wir haben keine Kompromisse für eine bestimmte Publikumsschicht gemacht. Ich wünsche mir natürlich, dass wir für diesen Film ein sehr breites Publikum finden. Der Film ist ja ab 12 Jahren freigegeben. Ich hoffe auch, dass er als unterhaltsamer Film für Schulen interessant ist. Weil man nicht einen trockenen Lehrfilm vorgesetzt bekommt – ich kenne das aus meiner eigenen Schulzeit – weil man

wirklich zwei spannende Kinostunden hat und trotzdem viel Stoff findet, um in der Schule die Dinge zu vertiefen. Vielleicht kommen dann auch Einladungen an uns aus Schulen. Ich fände es spannend, an eine Schule zu gehen und über den Film und seine Hintergründe mit den Schülern zu sprechen. Auf der anderen Seite hoffe ich, dass der Film von der Kritik und in der Mediendarstellung nicht so abschreckend präsentiert wird, dass die Leute das Gefühl bekommen, es sei ein Aufarbeitungsfilm. Dass wir klar machen können, dass der Film absolut taugt als spannende Abendunterhaltung.

Vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg für euren Film!



Dani Levy und Maria Schrader



Das Gespräch ist erschienen im
pädagogischen Begleitheft zum Film „Meschugge“
Wie kommt der Hund über den Teich?
Generationen nach dem Holocaust

Wie kommt der Hund über den Teich?

Generationen nach dem Holocaust



Clare Burson

Wie kommt der Hund über den Teich?

Generationen nach dem Holocaust

**Vorschläge und Materialien
zur pädagogischen Arbeit
mit dem Film „Meschugge“**

Redaktion: Irmgard Hölscher, Gottfried Köbler, Werner Lott

Herausgeber: Jugendfilm-Verleih GmbH, Berlin
und Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main

ISBN 3-932883-11-X, 36 S., DIN-A 4, 26 Abb.

Berlin/Frankfurt am Main 1999

Der Plot des Films

Ein Brandanschlag deutscher Neonazis auf die Schokoladenfabrik des jüdischen Geschäftsmannes Eliah Goldberg (Lukas Ammann) setzt eine schicksalhafte Verkettung von Ereignissen in Gang: Er gibt den Anstoß zur Aufdeckung Jahrzehnte zurückliegender Verbrechen – und ist zugleich Ausgangspunkt neuen Unrechts.

Die junge deutsche Jüdin Lena Katz (Maria Schrader) lebt in New York. Ihre Mutter (Nicole Heesters) kommt aus Deutschland, um ihren Geburtstag mit ihr zu verbringen. Als Lena sie von ihrem Hotel abholen will, findet sie dort eine ihr fremde Frau in einer Blutlache liegen. Sie begleitet die Schwerverletzte auf die Notfallstation. Dort begegnet sie deren Sohn, David Fish (Dani Levy). Beide fühlen sich in einer spontanen Faszination voneinander gefangen – es ist Liebe auf den ersten Blick.

Während Davids Mutter (Lynn Cohen) noch in derselben Nacht an den Folgen ihrer Verletzungen stirbt, verlässt Lenas Mutter, eben erst angereist, ohne Begründung fluchtartig New York.

Die tote Frau im New Yorker Hotel gibt Rätsel auf: War es ein Unfall oder wurde sie womöglich ermordet? David Fish, der Sohn der Toten, macht sich mit dem zwielichtigen Anwalt Kaminski (David Strathairn) in der Hitze New Yorks daran, dem Fall nachzuspüren.

Im Laufe der Ermittlung wachsen nicht nur Kaminskis Verdächtigungen gegen Lenas Familie, sondern auch die Leidenschaft der Betroffenen, David und Lena. Aus Angst und im Tumult der Gefühle

verpasst jedoch Lena die Gelegenheit, David ihre Herkunft zu gestehen. Als sie auch noch von der drohenden Beweislast gegen ihre eigene Mutter erfährt, steht sie vor der schwersten Entscheidung ihres Lebens: Soll sie ihre Familie schützen, deren dunkle Geheimnisse und Verstrickungen sie nicht kennt, oder soll sie sich David und dem immer unheimlicher werdenden Kaminski anvertrauen, um das Verbrechen, das zwischen ihren beiden Familien steht, aufzuklären?

Hin- und hergerissen zwischen ihren Gefühlen und der Angst vor der Wahrheit, erfahren David und Lena schließlich, was ihre Familien auf tragische Weise miteinander verbindet. Es sind Spuren der Vergangenheit, die von der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus – einer Zeit noch vor Lenas und Davids Geburt – in die Gegenwart reichen und die beiden Familien aus jahrzehntelangem Frieden herausreißen ...

Das pädagogische Begleitheft

„Meschugge“ erzählt die Liebesgeschichte zweier junger Menschen, die sich – generationenübergreifend – auf der Folie der Verbrechen des Nationalsozialismus zum Thriller entwickelt. In einer modernen Auseinandersetzung mit deutsch-jüdischer Geschichte zeichnet er ein Bild von Tätern und Opfern, von Schuld und Verständnis, von Lüge und Wahrheit, das gewohnte Vorstellungen in Frage stellt.



Im Zusammenhang der Wirkungsgeschichte von Nationalsozialismus und Holocaust bis in

die heutige Gesellschaft wirft der Film Fragen auf, die außerhalb seiner fiktiven Filmhandlung in Konfrontation mit realen Geschehnissen und Personen vertieft und erweitert werden können.

Hierzu stellt das Begleitheft Hintergrundtexte und Quellen zur Verfügung und bietet einen an der Perspektive von Jugendlichen ausgerichteten pädagogischen Ansatz zur Arbeit mit dem Film im Unterricht und in der außerschulischen Bildungsarbeit.

Nach einer allgemeinen pädagogischen Einleitung zum Film werden folgende Themen behandelt:

- Die Emigration jüdischer Kinder in die USA zwischen 1934 und 1945. Wie gelang diesen häufig alleinreisenden Kindern die Einwanderung, wie wurden sie in Amerika aufgenommen und inwieweit konnten sie sich in die amerikanische Gesellschaft integrieren?
- Jüdisches Leben in den USA und Deutschland. Jüdische Traditionen, Sitten und Werte, die Spannung zwischen religiösem und orthodoxem jüdischen Leben und die Präsenz der Geschichte des Holocaust im Leben vieler amerikanischer und deutscher Juden werden anhand von Quellen und Erläuterungen vorgestellt.
- Die Tradierung der Erinnerung an Nationalsozialismus und Holocaust bei den Nachkommen der Täter und denen der Opfer zwischen den Generationen. Verschiedene Zugänge zur Frage nach dem Selbstverständnis der heutigen zweiten und dritten Generation und dem Umgang dieser Generation mit der Shoah und der Geschichte des Dritten Reiches.

- Deckidentitäten von NS-Verbrechern. Dieses Thema ist durch einige aktuelle Fälle gerade in jüngster Zeit wieder Gegenstand öffentlicher Diskussionen geworden. Die Texte können eine Diskussion über die Frage anstoßen, welche Legitimität Prozesse gegen die heute schon sehr alten NS-Täter haben können.
- „Nazijäger“. Quellen und Informationen zu Personen und Organisationen, die sich der Suche nach untergetauchten NS-Tätern verschrieben haben.
- Nachkriegsprozesse und Urteile gegen NS-Täter. An Beispielen jüngster Prozesse im In- und Ausland werden die Probleme einer juristischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen behandelt. Welche anderen Zwecke, neben einer Bestrafung der Täter, könnten öffentliche Prozesse zur Aufklärung von NS-Verbrechen haben. Welche Bedeutung haben diese Prozesse für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, welche Wirkung haben sie auf die Überlebenden des Holocaust im In- und Ausland.
- Ein Gespräch mit Dani Levy und Maria Schrader über ihren Film. Das Gespräch führten Ronny Loewy und Werner Lott.
- Eine Diskussion von Schülerinnen und Schülern einer 11. und 12. Klasse der Bettinaschule in Frankfurt am Main über ihre Eindrücke zum Film.
- Ein Glossar mit Begriffsklärungen sowie eine Liste ausgewählter Institutionen die zum Thema Nationalsozialismus arbeiten.



Der Artikel von Werner Lott ist erschienen im
Newsletter zur Geschichte und Wirkung des Holocaust
Informationen des Fritz Bauer Instituts
 Nr. 16, April 1999, S. 28 f.



Regie: Dani Levy · **Drehbuch:** Dani Levy und Maria Schrader

Produktion: Stefan Arndt und Dani Levy für X Filme Creative Pool, Berlin

Kamera: Carl F. Koschnick · **Musik:** Niki Reiser

Drehzeit: Juni – September 1997 · **Drehorte:** New York / Köln

Mit: Maria Schrader · Dani Levy · David Strathairn · Nicole Heesters · Jeffrey Wright
Lukas Amman · Paul Butler · Lynn Cohen · Marcia Jean Kurtz · Mario Giacalone · Stephanie Roth
R. J. Cutler · Erin Rakow · Daniel Mastroianni · Mark Zimmermann · Francine Beers · Sylvia Kauders

Deutschland/Schweiz 1998 · Länge: 107 Min. · FSK: 12 Jahre

Format: 35 mm · Farbe: Cinemascope · Ton: Dolby Digital

Das Buch zum Film: Kenneth Abel, „Meschugge“

Rowohlt Taschenbuch Verlag · rororo thriller 43363 · ISBN 3-499-43363-X

Musik zum Film: „Meschugge“ – Original-Soundtrack mit der Filmmusik von Niki Reiser

(mit dem Single-Hit von den GUANO APES: „Don't you turn your back on me“) · Motor Music GmbH

Auszeichnungen: Bayerischer Filmpreis 1998 · Bundesfilmpreis 1999 für beste Hauptdarstellerin (Maria Schrader) · Bundesfilmpreis 1999 für beste Musik (Niki Reiser)



www.x-filme.de/html/meschugge.html